Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **23 (1941)**

Heft 47

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 21. November 1941. Erscheint jeden Freitag 23. Jahrgang Nr. 47

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 6.10 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 14.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Zitate von Hippel
Zur Volkszählung
Leb wohl, schöne Traube!
Das Problem der älteren Hausangestellten

Wochenchronik

Inland

Letzten Samstag und Sonntag fanden in 388 Gemeinden des Kantons **Waadt** die alle vier Jahre erfolgenden **Gemeinderatswahlen** statt, die besonders auch deshalb das gesamteidgenössische Interesse erweckten, weil auch hier, und zwar zunächst in Lausanne, Duttweiler mit seinen Unabhängigen Eingang zu finden versuchte. Die bürgerlichen Parteien hatten sich bei hundert zu besetzenden Sitzen auf eine gemeinsame Liste von 70 Kandidaten geeinigt, die sie auch bereits im ersten Wahlgang durchbrachten. Die Unabhängigen waren mit 77 Namen aufgerückt vor, denen aber keiner das absolute Mehr erreichte. Für die restlichen 30 Sitze nun, für die ein zweiter Wahlgang notwendig ist, stehen sich diesmal die Sozialdemokraten und die Unabhängigen gegenüber. Die Bürgerlichen beschlossen die Unterstützung der Sozialdemokraten, so daß deren Kandidaten als gesichert erscheinen.

Weitere **Duttweiler-Wahlen**, aber diesmal unpolitischeren Charakters, finden dieser Tage in **Basel** statt. Hier geht es um die Neubestellung des 135köpfigen **Genossenschaftsrates** des bekannten **Allgemeinen Konsumvereins**, der in Basel ein großes Ansehen genießt, den aber Duttweiler schon seit geraumer Zeit aufs Korn genommen hat und an seiner geschäftlichen und ideellen Führung keinen guten Faden läßt. Mittelst der „Migrosgenossenschafter", die zugleich auch Mitglieder des Konsumvereins sind, versucht er nun auch hier Eingang und eine weitere Plattform zu finden.

Der Widerstand gegen die **Warenumsatzsteuer** hat bei sich immer noch nicht beruhigt. Im Großen Rat des Kantons Zürich behandelte man mehrere Stunden über einen sozialdemokratischen Antrag auf Abschaffung der Umsatzsteuer, bzw. dessen Weiterleitung an den Bundesrat. Mehrheitlich aber wurde der Antrag abgelehnt und so unterbleibt nun ein zürcherischer Protest. Auch in andern Großen Räten, zum Teil auch in den Gemeinderäten, fanden ähnliche Debatten statt. Der Bundesrat aber erklärte gegenüber all diesen Beanstandungen: Es könne keine Rede von einer Aufhebung der Steuer sein, sie bilde ein nicht zu missendes Glied in einem wohlgefügten Finanzplan zur Abtragung unserer ungeheuren Schuldenlast. Zu diesem Behufe beschloß der Bundesrat u. a. auch die **Erhöhung der Kriegsgewinnsteuer**, die eine Steigerung des Ertrages um 70 bis 80 Prozent bringen soll.

Letzten Mittwoch wurde im **Bundeshaus** der **Genfer Staatsrat** in corpore von einer Delegation des Bundesrates zur Besprechung der Notlage Genfs und seiner aus seiner besondern geographischen Lage (ähnlich wie im Tessin) resultierenden Sonderwünsche — den „revendications genevoises" — empfangen. Der Bundesrat sagte wohlwollendste Prüfung aller genferischen Anliegen zu.

Ausland.

Neben dem unverminderten Interesse am **deutsch-russischen Krieg**, in dem nach dem Eintritt nun wohl sehr kalten aber doch trockenen Wetters (das den Boden für die motorisierten Armeen wieder befahrbar macht) die Kampfhandlungen um Moskau wieder neu aufflammen und der abermalige Versuch einer Umfassung der Stadt von Norden und Süden her erneut in Erscheinung tritt, während im Süden auf der Krim den Deutschen die Eroberung von Kertsch gelang, der großen Hafenstadt im Osten der Halbinsel und damit nun auch der deutsche Vorstoß nach dem Kaukasus in den Bereich ernsthafter Erörterungen rückt, liegt gegenwärtig das Hauptinteresse unzweifelhaft bei **Japan** und bei der Frage: **Krieg oder Frieden im Pazifik?** Das japanische Parlament ist dieser Tage zu einer wichtigen Sondertagung zusammengetreten, um von seiner Regierung eine Darlegung der Lage entgegenzunehmen und den Entschluß zu bekunden, die Ziele Japans unerschütterlich durchzuführen und Ehre und Ansehen des Staates zu wahren. Aus den Erklärungen des Ministerpräsidenten und Außenministers geht unzweifelhaft hervor, wie das gemeint ist: Durchsetzung der Neuordnung Asiens nach den Interessen Japans, d. h. auf Kosten aller andern asiatischen Völker, vor allem Chinas und „Liquidierung des Chinakonfliktes" ohne die Einmischung fremder Mächte, also vor allem ohne **Amerika** und **England**. Ob Japan diese Forderungen in seinen Verhandlungen mit Amerika, die durch die nunmehrige Ankunft seines Sonderbeauftragten Kurusu in Washington in ein neues Stadium treten, durchdrücken wird, erscheint mehr als fraglich. Amerika und England, mit dem Amerika in ständiger Fühlung steht, sind durchaus nicht geneigt, China, mit dessen Interessen ihre eigenen aufs engste verflochten sind, oder etwa Thailand oder Niederländisch-Indien preiszugeben oder eine weitere Ausdehnung Japans in Indochina hinzunehmen, noch betrachten sie etwa die Annektion Mandschukuos als unwiderruflich. Die Interessen gehen also unzweifelhaft sehr weit auseinander und mehrheitlich ist man daher der Auffassung, daß eine kriegerische Austragung dieser Gegensätze wohl kaum zu vermeiden sein wird. Zudem richtete Tschiang-Kai-Schek, der natürlich mit Bangen diese gegenwärtigen Verhandlungen verfolgt (hängt doch Chinas Schicksal weitgehend davon ab), einen dringenden Appell an die Vereinigten Staaten und Großbritannien, den gegenwärtigen Augenblick zu benützen, um Japan niederzukämpfen.

Die inzwischen erfolgte **Annahme** der **Revision** des

Fortsetzung siehe Seite 2.

Theod. Gottl. von Hippel

Ein Gedenkblatt zu seinem 200. Geburtstage

Von Dr. Ernst Jenny (Basel)

Zu meiner Studentenzeit war ein Roman des Titels „Lebensläufe nach aufsteigender Linie" noch ziemlich häufig gelesen. Seinen Verfasser hatte man im Schulunterricht als Vorläufer des größeren Jean Paul kennen gelernt; das heutige Lesergeschlecht verschlingt wohl viel dickleibigere englisch-amerikanische Wälzer, aber für den deutschen Verfasser bringt es Teilnahme und Geduld nicht mehr auf; Hippel ist tot. Ihn bei Anlaß seines 200. Geburtstages (geb. 1741, gest. 1796) gewaltsam wieder auferstehen zu lassen, könnte auch im Zeitalter der Mode gewordenen Gedenkfeiern gewagt erscheinen. Aber in einer Frauenzeitung darf man auf ihn hinweisen; ist er doch, was viele nicht wissen, einer der Ersten gewesen, die für eine Befreiung der Frau aus dem Joch bloßen Herkommens tapfer eingetreten sind.

Geboren zu Gerdauen (südöstlich von Königsberg), und in schulmeisterlicher Umwelt privat erzogen, gelangte er früh mit 15 Jahren zum Studium der Theologie, um es aber bald mit klassischen und mathematisch-philosophischen Studien zu vertauschen. Kant wirkte mächtig auf ihn, ebenso Herder und der große Anreger des späteren Sturms und Drangs, J. G. Hamann, der orakelhaft dunkle „Magus aus Norden". Unter schweren Enttäuschungen und Entbehrungen ist er zu Rang und Würden und Reichtum gelangt; als pflichtgetreuer Beamter hat er es bis zum Stadtpräsidenten von Königsberg, zum Polizeidirektor und Geh. Kriegsrat gebracht.

Zu seiner Schriftstellerei bekannte er sich nicht gern. Jedes Mittel, sich und sie zu verleugnen, war ihm dabei recht. Aus Rücksicht auf seine Aemter klammerte er sich krampfhaft an die Anonymität. Mit Gedichten und Lustspielen ist er zuerst hervorgetreten. Im Jahre 1774 erschien sein Buch „Ueber die Ehe", das noch heute trotz seiner geschwätzigen Breite recht lesenswert ist; und dann von 1778 bis 1781 der Roman, der ihn berühmt gemacht hat, die „Lebensläufe nach aufsteigender Linie". Ein späterer Roman und eine ganze Reihe sozialpolitischer Schriften leben heute nur noch von Literaturgeschichtsgnaden.

Die Zeitgenossen wußten die reiche Begabung und die ungemeine geistige Beweglichkeit und Fülle zu schätzen. Kant nannte H. einen „Plan- und Zentralkopf". Unsere menschliche Teilnahme haben vor allem die ganz und gar originellen Gestalten seines Romans; in ihnen erklimmt die Romanhumoristik ihre volle Höhe. — Künstlerisch am reifsten und darum alles andere überragend an Reiz und Frische, ist die Episode der Jugendgeliebten Minchen; ihre Auffassung von Liebe und Ehe in ihrer fast metaphysischen Vorbestimmtheit ist von einer Reinheit und Delikatesse, wie sie im zeitgenössischen Schrifttum nur in Ferdinand und Luise aus Schillers „Kabale und Liebe" ihr Seitenstück hat.

In seiner Arbeitsweise ist H. deutlich ein Vorläufer und Schrittmacher Jean Pauls mit seinen Zettelkästen. Sie ist gekennzeichnet durch eine wahre Sucht, alles zu notieren und alles Notierte für spätere Verwendung aufzuspeichern. Was ihm in Leben und Gesellschaft auffiel, hat er festgehalten, ganze Gespräche mit Freunden wiedergegeben, Kantische Gedanken — wie ein Plagiator — vor deren Veröffentlichung ausgeplaudert; er hat einige Hundert Bogen Nachlaß hinterlassen, darin eine Unmenge Notata, Tagesdenkzettel, „Vorsich's", „Worte", Selbstgespräche. Daher die sprunghafte Unruhe seines Stils.

Damit im Zusammenhang auch die Widersprüche in der geistigen Gesamterscheinung, das Unausgeglichene. Da haben nebeneinander Platz: Verstand und Empfindung, Philosophie und Phantasie, Pietistisches und Rationalistisches, Abstraktion und Leben, sittlicher Rigorismus und Sinnenfreude, Weltliches und Geistliches. Er preist den Mittelstand und holt den alten Adel hervor; er ist Theoretiker mit praktischer Geschäftstüchtigkeit; er ist gegen den Freiheitsdusel und steckt voller Revolutionsideen, ein Frauenlob wie einer und stirbt nach Verlust eines Auges und nach schwerer Krankheit als einsamer Hagestolz.

Aber wo steckt denn nun der Vorkämpfer der Frauensache? — Antwort: er steckt überall. 1792 gab er eine Schrift heraus „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber"; sie enthält Forderungen von einer so radikalen Kühnheit, wie sie das 20. Jahrhundert kaum zu stellen wagte. Ein Beispiel: „So wie der Mann in seinem Hause und im Amte wirksam und ein Mann sein kann, so ist nicht wohl abzusehen, warum das Weib minderes zu sein imstande wäre, und ob es nicht sogar notwendig sei, daß ein Weib in bürgerlicher Beziehung wirksam werde und dabei doch ein Weib bleibe" ... Die Schrift ist heute kaum mehr aufzutreiben. Aber andeutungsweise findet sich schon das und jenes im Buch „Ueber die Ehe" (1774), besonders von der 4. Ausgabe an (1794). Das ist ein Werk, über dessen klarsten Partien man bei allem gelegentlichen Widerspruch in wahrer Predigtandacht sitzen kann. In die vortrefflichen Ausführungen über die Erziehung im allgemeinen und die Erziehung der Jungfrauen für eine gute Ehe im besondern sind seine neuzeitlichen Wünsche hineinverwoben; öfter wird das Thema gestreift: warum die Weiber von allen Geschäften ausschließen?, öfter plädiert für einen „angemessenen Teil" an den Staatsdingen, festgestellt, daß sie zur Zeit „zwar noch im Diensthause Aegyptens und in der Wüste" seien, daß aber „ihre Kanaanszeit erscheinen" werde; mit tiefem Ernst wird von der Reinhaltung der Ehe gesprochen und über die Leichtigkeit der Scheidung geklagt, und mit aller nur wünschbaren Deutlichkeit gesagt: „der Thermometer der Moralität war von jeher die Ehe: so wie es mit der Ehe stand, so standen auch die Aktien der Sittlichkeit". Man sieht, wie nahe seine damals neuen Forderungen mit den ewigen Wahrheiten zusammentreffen. Man sieht aber auch, wie nahe hierin der ferne Ostpreuße den großen Schweizer Erziehern Pestalozzi und Gotthelf rückt, wo es um Ehe und Familie und Staatswohl und Erhaltung der Volkskraft geht.

Wir können uns noch immer an den Gedankenschätzen freuen, die ein liebevolles Graben aus seinem Lebenswerk zutage fördert; oder gibt es ein wahreres Wort als das über den Krieg („Lebensläufe" S. 375): „Wahrlich der Krieg, auch wo man ihn schulmäßig zu rechtfertigen sucht, ist und bleibt ein übertünchtes Grab. Kein Irrtum kann so übertüncht werden, als die Idee vom Kriege." —

Anfang Dezember beginnt der Verkauf der Karten und Marken für „Pro Juventute". Der Erlös kommt dies Jahr der schulpflichtigen Jugend zu gute. Trotz Teuerung — — ein Jeder wird sein Scherflein geben!

Es ist eine Verkehrtheit, Gegensatz, Reibung, Kampf aus dem Leben entfernen zu wollen. Das Größte ist immer durch Reibung und Ringen entstanden, und die Größten auch. Jakob Boßhart

Die Martinsgans

Geschichte von Regina Ullmann.

Das Kutschenfahren im Spätherbst auf dem Lande ist kein ausgesprochenes Vergnügen. Da sitzt man nach rückwärts oder vorwärts, und die Decken sind hart wie die Bretter und in der Hauptsache nicht für die Leute, sondern für die Rösser bestimmt. Für den Fall nämlich, daß man sie anhalten und verschnaufen lassen will. Wo man es dann erst recht sehen kann, wie sich ihr Atem dampfend dem Herbstnebel einverleibt. Und wenn man („mit Verlaub gesagt") nicht eben behaupten will, daß der Straßendreck den Wagen federe, der Wagen selber federt bestimmt nicht unnützlicherweise auf ihm, sondern sucht für die Räder sich eigens den zweipuriagen, festgestampften Schotter aus. Eine Stunde geht das so fort, und schon sind wir weit von jenem Lokalbähnchen entfernt, wo uns der Bauer abgeholt hat.

Aber dann kommt endlich, o du verlockender Ausblick aus dem Walde: das offene freie Feld zum Vorschein! Indessen die Freude ist kurz, denn da beginnt erst der Kampf mit dem spätherbstlichen Tag. Einem Sonntag: keiner kommt, keiner geht, kaum einen Meilenstein unterscheidet man an den beiderseitigen Gräben. Raben hört man und ihr Flügelschlagen, aber man sieht sie nicht. Aus Nebel scheinen auch wir uns geschaffen. Geblendet sind wir von dem unendlichen Licht dieses Nebeltages, benommen von dem Rieseln. Schweine hört man grunzen, und schließlich erfolgt das, was so ein Bauer „halten" nennt. Er gerät bald mit seinem Kütschle um einen Ruck zurück und bald um einen nach vorwärts und sagt schließlich gelassen, da wir noch nicht zu bereisen scheinen: „Jetzt könnt's Ihr zu Fuß heimgeh'n, da habt's ös näher, i komm dann glei." Und schon sind wir allein, gehen unsicher zwischen zwei Zäunen durch, gelangen auf die Dorfstraße hinaus, wo am andern Ende das Haus, welches wir suchen, liegen soll. Aber man sinkt geradezu in den Kot der Straße, wie ein Moorbad brodelt es. Das Ganze, insoweit man überhaupt behaupten darf, es gesehen zu haben, erinnert an eine Dorfsladschaft des verlorenen Sohnes, wenn er sich sehnt und sehnt, nach Zuhause und an den vollen Tisch zu kommen. Für uns aber, die wir gastlich erwartet werden, ist es nicht schwer, zuversichtlich zu sein. Und Zuversicht hilft über vieles hinweg.

Es muß um Martini gewesen sein, im Monat November, da schon abgeerntet und es soweit an der Zeit war, daß der Tisch der Natur zwar trostlos und leer, der Tisch des Hauses hingegen eben durch dieses Abernten übervoll beladen wurde. Ja, die schnatternden Gänse, die einzige Belebung dieser Dorfgasse, waren verschwunden. Und das Obst mitsamt dem Laube von den Bäumen geschüttelt. Das Kraut, die Kartoffeln waren hereingebracht, so daß die Erde geradezu umschlüpft genannt werden konnte. Und wenn man sich von neuem daran erinnern mußte daß nicht wie in andern Dörfern vor jedem der ebenerdigen Häuserchen ein Garten angelegt war, daß eines den andern gleich sah, so daß wir nicht einmal feststellen konnten, in welchem von allen unsere häuerliche Verwandtschaft wohnte, wenn man die Unweasamkeit, den auch nahe Gegenstände verhüllenden Nebel in Betracht zieht, dann wird man unser zögerndes Stillestehen, unser schrittweises Vorwärtswaten begreifen. Ich weiß nicht mehr, ob uns der Bauer in seinen Schaftstiefeln entgegenkam (er hatte eine Schrittweite wie eine tüchtige Baumgabel), oder ob jemand am Hauseingang stand und uns an der Stimme erkannte: plötzlich aber waren wir im Hausflur, durften die durchnäßten Mäntel ausständigen und in feste, warme Filzpantoffeln schlüpfen, um in die achteckige, behagliche Stube zu treten. Vom Nebel waren wir zwar wie geblendet. Aber die einen von uns gingen auf den Bauernkachelofen zu als wie auf einen grünbelaubten Baum, um den eine Bank herumführt, die andern aber wurden dringlich vom Dufte des Martinsschmauses angezogen und setzten sich wie hingezaubert an einen Platz: wo sie denn freilich den lieben langen Mittag wie angewachsen sein sollten. Da dampfte nämlich die Fleischbrühe mit den „Flädle" drin. Geflechtes, fettdurchwachsen, mit Knödeln, stand schon daneben bereit, als könne die Bäuerin es nicht erwarten, es auftragen zu dürfen. Ferner das obligate Bauernschweinerne (und mit was für knusveriger Rinde ....). Zugleich mit ihm der Kartoffelsalat, ferner Selleriesalat und schließlich die Martinsgans, eher rothackig als bloß braun mit dem Goldton ihrer Wohlgenährtheit, wie sie eben aus der Bratröhre kam, allein schon eine großmächtige Platte für sich in Anspruch nehmend. Apfelküchle rundeten einen prächtigen Teller. Most, Zwischenerfrischungs, Kaffee und Milch in hohen Festkannen: alles auf einmal, vollständig versammelt, wartete mit überleegener Sicherheit. Es war schwer, bei solchem Anblick in Ruhe zu essen! Und noch dazu, wenn man nach Hungermonaten solche Dinge überhaupt zum ersten Male wieder sah. Man wollte Most und Kaffee trinken und Butter auf schwarzes Bauernbrot streichen und doch zugleich auch Apfelküchle haben! Man merkte, daß man das Essen verlernt, und beate die dunkelsten Befürchtungen im Hinblick auf seinen kläglich eingeschrumpften, armseligen Magen. Man blieb im Essen stecken, sozusagen, und im Herbstnebel der Getränke, man wußte sich kaum vorwärts noch rückwärts zu bewegen. Dabei aber sollte man doch Rede und Gegenrede stehen und herzlich und teilnehmend gegen seine seltenen Gastgeber sein. Und man war müde und hätte sich auf einer der breiten einladenden Ofenbänke unbekümmert ausstrecken mögen, um zu schlafen, zu schlafen! Ich kann wohl sagen, daß es kein Kleines war, die vielfältigen und entgegenstrebenden Regungen seines Körpers und seiner Seele zu bemeistern.

Und die Bauern, mit der Umsicht und Obsorge der wahrhaft Gastfreundlichen, sie hatten doch noch ihre eigenen und geheimen Gedanken. Und besonders die Töchter des Hauses äugten neben dem Gespräche ab und zu durch ein einziges, genau in die Hausecke eingelassenes Fensterchen, das, wie es angebracht war, ein gläsernet, rechteckiger Winkel genannt werden konnte. Einer aber, den man von außen, wenn man daheim nicht selber so einen besaß, höchstens für eine wunderliche Lücke gehalten hätte. Aber es gibt keine zufälligen Lücken in diesen Einrichtungen, sie haben alle ihre wohldurchdachte Begründung.

Beaxem saßen wir ja eben nicht. Das war nämlich ein so hochgewachsenes Bauerngeschlecht, daß einer der selbst über die Mittelgröße ragte, auf einem ihm zugewiesenen Bauernstuhl wie eine Marionette baumeln mußte. Die Mutter, ein bereits klein gewordenes Frauchen, teilte die Vertraulichkeit aus wie Milchbrot. Sie unterzog sich ihrem Amte gleichsam mit dem Herzen! Sie meinte auch, als sie einem von uns im Mittagsnebel seiner Müdigkeit und Benommenheit mit freundlichem Wesen sich zugewandt, wenn er müde sei, so möge er doch in

amerikanischen Neutralitätsgesetzes im erweiterten Sinne des Senats nun auch durch das Repräsentantenhaus ist in Japan nicht ohne Befürchtungen geblieben, da sie für Großbritannien eine gewaltige Entlastung bedeutet. Die Möglichkeit, daß amerikanische Handelsschiffe nun direkt in englische Häfen einlaufen können, bringt durch den Dahinfall des umständlichen Umlads auf Island nicht nur eine gewaltige Zeitersparnis, sondern vor allem auch einen großen Tonnagegewinn, indem England nun nicht mehr einen großen Teil seiner Schiffe für den Transport der amerikanischen Lieferungen durch die Blockadezone und die Flotte für deren Sicherung frei halten muß, sondern diese Schiffe nun anderweitig einsetzen kann. Japan befürchtet davon vor allem eine Verstärkung der britischen Flotte in Ostasien und damit eine erhöhte Gefahr gegen es selbst.

Zwischen **Amerika** und **Finnland** sind trotz der ablehnenden finnischen Antwort auf das Ansinnen Amerikas, den Kampf gegen Rußland unverzüglich einzustellen, die Beziehungen noch keineswegs abgebrochen. Meldungen aus New York lassen vielmehr vermuten, daß die Vereinigten Staaten und England ihre Bemühungen um einen finnisch-russischen Frieden fortsetzen möchten. Finnland genießt in Amerika als einer der ehrlichsten Schuldenzahler des letzten Krieges und auch um seines heroischen Freiheitskampfes gegen Rußland willen große Sympathien und auch in **England** regen sich beträchtliche Widerstände gegen die von Rußland geforderte Kriegserklärung, wenn man hier auch der Meinung ist, daß der Kampf zur gänzlichen Sicherung just an der Seite Deutschlands nicht unbedingt nötig gewesen wäre und andere Wege dafür offen gestanden hätten. In Finnland versichert man wieder und wieder, keine groß-finnische und vor allem keine pro-deutsche Eroberungspolitik zu treiben, sondern den Kampf nur so lange fortzusetzen, bis die endgültige strategische Sicherung gegen Rußland erreicht sei. Auf bloße Zusagen, ja auch auf Garantien sei bei Rußland nicht zu bauen, das habe der letzte finnisch-russische Krieg und auch die seitherige Zeit zur Genüge bewiesen. Und überdies habe das Schicksal der baltischen Staaten gezeigt, wohin Finnland geraten wäre, wenn es den russischen Versprechungen Vertrauen geschenkt hätte. Das alles sind Dinge, die in England noch allzu frisch in Erinnerung sind, als daß es leichten Herzens an Finnland den Krieg erklären möchte.

Das Rätsel von der wohl in Bälde zu erwartenden **Schaffung einer zweiten Front** zur Entlastung der russischen, von der Stalin in seiner kürzlichen Rede andeutungsweise sprach, scheint sich zu enthüllen: Eben wird die Welt mit der Meldung überrascht, daß **die britischen Truppen** in Libyen auf breiter Front die Offensive gegen die **Cyrenaika** eröffnet hätten. Es dürften also wieder spannungsreiche, aber auch Wochen voll neuer blutiger Opfer bevorstehen.

Zitate von Hippel

Aus Hippel „Ueber die Ehe", vierte, viel vermehrte Auflage 1794.

„Die Weiber können, kraft der Huld der Gesetze, nicht sehr viel mehr ohne Vormund und Beihülfe unternehmen, als aufstehen und zu Bette gehen."

„Alle anderen Frauenzimmer, bis auf Regentinnen und die Gemahlinnen von Regenten, welche das stolze männliche Geschlecht zur wohl erwogenen Ausnahme für befugt hält, bleiben bis zu ihrem sanften und seligen Tode in der Unmündigkeit."

„Die Anordnung mancher Staaten, daß das Weib nicht als volle Rechtsperson gilt, Gesetzes-Galanterieen, wodurch sie ihr Lebelang zur Würde alter Kinder erhöht werden, ist Ausdruck eines rechtwidrigen Prinzips, nämlich, die Person anzusehen. Oder wie? Sollen etwa die Weiber nach dem Elende dieses Lebens, unter kuratorischer Assistenz in den Himmel kommen?"

„Was gibt den Männern das Recht, die Weiber für nicht viel mehr als einen (moralischen) leeren Raum oder einen geometrischen Körper zu halten, der zwar ausgedehnt ist, allein nicht die Ehre hat, das zu besitzen, was man Materie und Undurchdringlichkeit nennt! Höchstens gesteht man ihnen eine so kleine Masse und eine so geringe Dichtigkeit zu, daß sie in der politischen Welt nur ein sehr kleines Räumlein einnehmen.... Man gebe diesem Volk Gottes (den Frauen) Menschen- und Bürgerliche Rechte: und das Reich Gottes wird näher kommen, als es je gewesen ist und wer der kleinste und schwächste Teil unter uns war, wird der größte seyn im Reich Gottes."

„Fürwahr, es würde eine unerhörte und nach den angenommenen psychologischen Grundsätzen unerklärbare Erscheinung seyn, wenn unter dem eisernen Drucke des Despotismus das Freiheitsgefühl nicht endlich seine Spannkraft verlieren, wenn aus Mangel an Pflege und Wartung der herrlichste Boden nicht verwildern und endlich jeder nützliche Keim ersticken; wenn über den Gedanken von entrissenem Recht und daß dieses unwiederbringlich verloren gegangen sey, nicht endlich auch das Andenken an jene Rechte selbst und die demselben entsprechenden Gefühle, der Glaube an sich selbst und an seinen selbständigen Wert, erlöschen sollte. Wenn Schonung, Achtung und Pflege der ursprünglichen Menschenrechte, wenn vorzügliche Kultur und Wartung aller edlen und großen Keime, welche die Natur in die Seele der Weiber legte, nie stattfindet — was ist da am Ende zu erwarten? —"

„So lange die Weiber blos Privilegia und nicht Rechte haben, so lange der Staat sie nur wie prarsitische Pflanzen behandelt, die ihre bürgerliches Daseyn und ihren Wert nur dem Manne verdanken, mit welchem das Schicksal sie paarte — wird nicht das Weib den großen Beruf der Natur: das Weib ihres Mannes, die Mutter ihrer Kinder, und, kraft dieser edlen Bestimmungen, ein Mitglied, eine Bürgerin, und nicht bloß eine Schutzverwandtin des Staates zu seyn — nur immer sehr unvollkommen, und je länger, je unvollkommener erfüllen? Die Länge trägt die Last. Man gebe ihm aber seine Rechte wieder, und man wird sehen, was es ist und was es werden kann!"

„Wenn Stände nur durch ihresgleichen repräsentiert werden können; wenn sogar unsere Vorfahren durch Ebenbürtige sich die Gesetze zumessen und Recht sprechen ließen: wie kann man Weiber vom Staatsdienste ausschließen, insoweit er sich mit der Gesetzgebung oder Gesetzausübung beschäftigt?"

Zur Volkszählung

Alle 10 Jahre werden wir insgesamt „registriert": die große Arbeit der Volkszählung geht von statten. In der Anleitung, die demnächst mit den Zählkarten allen Haushaltungen zugestellt wird, heißt es:

Die Volkszählung ist nicht etwa eine Liebhaberei, sondern ein für die Staatsführung notwendiges Unternehmen. Je rascher die Entwicklung vor sich geht, je größer die wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben werden, umso weniger kann der Staat auf Volkszählungen verzichten.

Das Schweizervolk wird seit 1850 alle zehn Jahre gezählt. Im Jahr 1940 konnte die gesetzliche Volkszählung der außerordentlichen Zeitumstände wegen nicht stattfinden. Jetzt wird sie nachgeholt, nachdem sich alle für die Wirtschafts- und Sozialpolitik maßgebenden und verantwortlichen Kreise, die großen Verbände der Bauern und Gewerbetreibenden, der Industrie und des Handels, der Arbeitgeber, Angestellten und Arbeiter einmütig dafür eingesetzt hatten.

Kaum eine Zeit hat an den Bund, die Kantone und Gemeinden so große wirtschafts- und sozialpolitische Aufgaben gestellt wie die Gegenwart. Sie werden in Zukunft noch wachsen. Die Sicherung des Arbeitsplatzes und des Arbeitsfriedens, die zweckmäßige Gestaltung der Berufsverhältnisse, die Fürsorge für Alte und Bedürftige, Fremden- und Einbürgerungsprobleme sind nur einige Beispiele. Solche Aufgaben können nur dann gründlich vorbereitet und gut gelöst werden, wenn man über die heutige Zusammensetzung der Bevölkerung nach Alter, Heimat, Beruf, Familiengröße usw. genau Bescheid weiß. Der Staat kommt ohne statistische Unterlagen ebenso wenig aus wie der Geschäftsmann ohne Buchhaltung.

Die Volkszählung erreicht ihren Zweck aber nur dann, wenn sie richtig durchgeführt wird. Dafür ist die verständnisvolle und gutwillige Mithilfe jedes einzelnen unentbehrlich."

Ein erstes Mal werden Sonderfragen für verheiratete Frauen gestellt. Sie werden nach dem Jahre des Eheschlusses gefragt, nach der Zahl ihrer in der Ehe lebend geborenen Kinder, nach den Geburtsjahren der heute noch lebenden Kinder und denen der verstorbenen Kinder. Damit will man statistisches Material für die volksbiologische Forschung zutage fördern. Größe und Zusammenhang der Familien wird ein erstes Mal festgestellt.

Ohne näher auf Einzelheiten einzugehen, möchten wir den Hausfrauen noch etwas ans Herz legen. In Frage 12 heißt es: „Beruf, Beschäftigung." Schreiben Sie da, liebe Hausfrau, unter Beruf nicht etwa: „keinen", sondern fassen Sie Ihre Arbeit im Dienste der Familie, die Sie ja den ganzen Tag beschäftigt, durchaus als Beruf auf, und schreiben Sie bei Beruf: „Hausfrau". So wird sich auch der Statistiker und mit ihm die Oeffentlichkeit daran gewöhnen, in der Hausfrauenaufgabe einen Beruf zu sehen.

20,000 Zähler werden Ende November die Zählkarten mit Anleitungen in die Haushaltungen verteilen, und die Bogen wieder abholen. Es erübrigt sich wohl, zu sagen, daß man diesen Helfern der Statistik einen freundlichen Empfang bereiten möge.

Leb wohl, schöne Traube!

Jedermann weiß, daß der Herbst unserem Lande eine wunderbare Traubenernte schenkte. Menge und Qualität waren gleicherweisen hervorragend. Mit rund 110 Millionen Kilogramm Trauben ist diese Ernte seit über dreißig Jahren die drittgrößte, der Qualität nach seit zwanzig Jahren die beste. Ueberall waren die Frauen bereit, den Traubensegen als nahrhafte Zukost, als natürliche Zuckerernährung ihren Familien zuzuführen. — Der Segen blieb aus bis auf weniges; die Zufuhr in die Städte war sehr gering, einzig die „Americani" unseres guten Tessin machten die löbliche Ausnahme. Nicht einmal als Nachbarin von Weinbauern konnte man in gewissen Gegenden ein Körblein voll käuflich erwerben. Die ganze wunderbare Riesenernte wurde ins Weinfaß dirigiert! Wie sehr eine für das Volkswohl verständnisvoll eingestellte Behörde das hätte anders machen können, zeigt das kleine Beispiel von Lausanne, das wir der „Freiheit" entnehmen:

„Nachdem der waadtländische Staatsrat Dr. Porchet an der Westschweizerischen Winzertagung die Aufforderung hatte ergehen lassen, es sollten — „ohne Schaden für die Weinherstellung" — Trauben auch für den Frischgenuß und das Einmachen geliefert werden, veranstaltete das von Dr. Porchet selbst geleitete Departement einen Traubenverkauf in Lausanne. Auf ein bescheidenes, wenig beachtetes Inserat im „Feuille d'Avis" hin wurden am darauffolgenden Tag — ohne jede weitere Propaganda — 4000 Kilo Trauben feilgeboten und bis auf einen kleinen Teil, den der Früchtehandel sofort übernahm, innert acht Stunden abgesetzt!... In Vevey konnten die abstinenten Frauen dank einem dortigen Rebbergbesitzer, der übrigens auch 2000 Kilo nach Zürich geliefert hatte, einen Verkauf durchführen und diese Frauen standen — ohne besondere Reklame — innert wenigen Stunden vor völlig ausverkauften Körben."

Im weiteren fügt das Blatt hinzu, indem es an den wohlorganisierten Traubenverkauf für den Frischverbrauch von 1935 erinnert:

„Bei einer offiziellen Kampagne, ähnlich derjenigen von 1935, wären einzig in den im welschen Rebberggebiete selbst gelegenen Städten und Dörfern Zehntausende von Kilo verkauft worden — trotz Preisen von Fr. 1.10 bis 1.40. So aber sind von der riesigen westschweizerischen Traubenernte nur lächerlich geringe Mengen von Trauben zum Frischgenuß und Einmachen verwendet worden; denn auch 10,000 Kilo Trauben sind noch nicht der 10,000ste Teil der schweizerischen Traubenernte 1941!"

Der Vorwurf geht nicht an die Weinbauern, sondern an die die Wirtschaft dirigierende Behörde. Wir Frauen sind selbstverständlich bereit und beweisen dies tagtäglich, uns den kriegswirtschaftlichen Maßnahmen anzupassen. Aber wir möchten doch auch erwarten, daß solche Maßnahmen auch dort vorgenommen werden, wo das Interesse der Volksernährung glänzend hätte gewahrt werden können, auch wenn dies etliche Scharmützel mit den im Weinhandel interessierten Kreisen abgesetzt hätte. Die Abteilung Landwirtschaft im Volkswirtschaftsdepartement, der diese Dinge unterstehen, hat gemeldet, es hätten die Waadtländer und Walliser Trauben „einen längeren Transport per Achse" gar nicht ausgehalten. Wir sehen nicht ein, warum sie bei sachgemäßer Behandlung nicht ebenso reisefähig wären wie die Tessiner Trauben, die ja auch lange reisen müssen. Der beste Beweis wurde ja 1935 erbracht, als Walliser Trauben in größtem Ausmaß unsere Märkte füllten. Nach einem Bericht in der „N. Z. Z." hat die Zentrale der Walliser Weinbaugenossenschaften, als sie gefragt wurde, ob es möglich wäre, Trauben zu erhalten für eine größere Aktion in einer nördlich gelegenen, traubenhungrigen Schweizerstadt, nicht geantwortet, die Walliser Trauben vertrügen den Transport per Achse nicht, sondern erklärte postwendend, die Produzenten verdienten mehr mit dem Weingeschäft.

Die Preiskontrollstelle hat den Preis für Walliser Tafeltrauben auf 90 Rp. festgesetzt, ließ aber den Preis für Weintrauben, d. h. für die Weinfabrikanten, frei, so daß er auf Fr. 1.10 stieg. Klar, daß man dann die Tafeltrauben für 90 Rp. nicht bekam und zudem wäre man ja straffällig geworden, wenn man mehr hätte bieten wollen.

Ein kleines Beispiel möge noch zeigen, wie durch Privatinitiative an einem anderen Orte die Familie doch wieder zu etwas Trauben kam. Darüber berichtet die „Freiheit":

„Bezeichnend für die wahre Sachlage ist auch folgender Bericht aus dem Rebberg von Grandson, welcher Ort bekanntlich nicht im Tessin gelegen ist; dort hatten die Weinhändler den Rebbauern nur 70 bis 75 Rp. je Liter offeriert. Daraufhin fanden die Rebbauern glücklicherweise einen Berner Früchtehändler, der 50,000 Kilogramm zu 95 Rp. übernahm und sie per Achse nach Bern und La Chaux-de-Fonds transportierte, wo sie gegessen ... und nicht getrunken wurden."

Wir glauben, unseren Leserinnen mit solchen Darstellungen etwas „staatsbürgerlichen Unterricht" zu bieten. Es handelt sich für uns Frauen ja nicht nur darum, möglichst geschickt einzukaufen und im Kochen immer genialer aus wenigem viel zu machen, sondern im weiteren dafür bedacht zu sein, bei der Verteilung der Ware schon die Interessen der verschiedenen Volksgruppen gleichmäßiger zu wahren. Eingaben von Frauenseite wie auch von anderen Gruppen wurden in dieser Sache beizeiten nach Bern gerichtet, doch ohne Erfolg. —

Wir dürfen ja kaum hoffen, nächstes Jahr wieder solchen Traubensegen erwarten zu können, aber — ob viel oder wenig — es handelt sich da nicht um die Menge, sondern um den Grundsatz. „Familienschutz" wird nicht allein durch Lohnzulagen und Steuerermäßigungen erreicht. Familienschutz geschieht auch dort, wo man auf Kosten einer übereichen Weinproduktion etwas mehr Sinn hätte für den Wert der Traube als Nahrungsmittel auf dem Familientisch.

Interessiert Sie das?

Die eidgenössische **Alkoholverwaltung** hat ihre Jahresrechnung **1940** mit einem **Reingewinn** von rund

14 Millionen Franken

abgeschlossen. Die Kantone erhalten davon 50 Rp. pro Kopf der Bevölkerung, d. h. Fr. 2 033 200.—. 10% dieser Summe, den sog. **Alkoholzehntel**, also rund

Fr. 200 000.—

müssen die Kantone für die „**Bekämpfung des Alkoholismus und seiner Ursachen und Wirkungen**" zur Verfügung stellen.

Das Problem der älteren Hausangestellten

Gibt es ein solches Problem? Ja, es existiert, mehr in der Stadt als auf dem Lande, mehr heute als noch vor einigen Jahrzehnten. Die Familien sind kleiner geworden, die Wohnungen ebenfalls. Rationell, wie wir sind, reduzieren wir das Personal auf das unbedingt nötige Minimum und bevorzugen die vollarbeitsfähige, junge Kraft. Die Statistik zeigt uns das deutlich. Im Jahre 1930 wurde anläßlich einer Erhebung an eine große Zahl von Hausfrauen die Frage gestellt: welches Alter bevorzugen Sie für ihre Hausangestellte? Von 352 Hausfrauen wünschten 258 oder 73 Prozent, Angestellte unter 30 Jahren. Für die über 40-jährige Hausangestellte war nur noch bei 22 Prozent der Befragten Interesse vorhanden. Die Volkszählung des gleichen Jahres zeigt, daß von 1000 Hausangestellten 544 weniger als 24 Jahre alt waren. Von dieser Altersgrenze an nehmen die Zahlen rapid ab, was allerdings auch mit der Verheiratung der Hausangestellten zusammenhängen wird. Von 1000 Hausangestellten sind nur noch 100 Fünfzigjährige oder noch ältere.

Es gibt eine Reihe von Gründen, welche die Hausfrau die junge Hausangestellte vorziehen läßt: die Hausfrau wünscht nur eine Hilfe für die grobe Arbeit; es ist ihr daran gelegen, eine fügsame, anpassungsfähige Hilfe zu haben und diese erwartet sie eher von seiten einer jungen Kraft ohne Erfahrung. Die junge Hausangestellte beansprucht weniger Lohn. Ihre Flinkheit spielt eine Rolle, ebenso die äußere Erscheinung. Oft wird von älteren Leuten eine junge, fröhliche Hausgehilfin gewünscht, die ihnen den einsamen Lebensabend erheitert. Die Gesetztheit, Reife, Zuverlässigkeit, das Verantwortungsgefühl eventuell auch größeres Können der älte-

dem „Stübchen" sich auf das Lederkanapee legen. Und dabei sahen wir erst, daß in der Stube ein nach oben hin offener Verschlag angebracht war. Der Ort, an dem man vertrauliche Aussprache pflegte, ein Gläschen Branntwein probierte, oder auf der Schiefertafel im Schweiße seines Angesichts einen Brief aufsetzte. Kurzum, alles, was nicht gesehen werden sollte, ob es Schlafen oder Wachen war, das vollzog sich in diesem Stübchen, welches Tür und Fenster, einen Tisch, ein Kanapee besaß, wo man ein Tintenfaß, einen Kalender, eine Bibel finden konnte, und was man sonst für etwaige Schreibereien hin und wieder zur Not einmal brauchen kann. Kein übler Aufenthaltsort für einen müden Gast war das. Ich sehnte mich im stillen schon nach dieser offen-verborgenen Einsamkeit, wollte meine Neigung aber noch nicht eingestehen: da sagte die eine Bauerntochter, die gleichsam etwas wie eine Ziehschwester von uns war und die in der kurzen Stunde des Beisammenseins mit den Ihrigen vollständig sich in eine Bäuerin zurückverwandelt hatte, zu einer älteren (sie glichen einander stark) „da kommt wer," ja, da kam wer. Ich sah's durch das winzige gläserne Hauseck. Eine einfache Bas war es, die mit hochaufgeschürzten, rotgefütterten Faltenröcken sachkundig in dem „Saudreck" der neblichen Dorfstraße daherstieg. Vielleicht hatte sie aber bei sich zu Hause keinen Gänsebraten auf dem Tisch stehen. Denn, wäre sie sonst von ihm fortgegangen?

Oder von den Küchles und von dem echten Bohnenkaffee? Oder plagte sie etwa die Neugier so schrecklich, wollte sie uns um jeden Preis kennen lernen?

Oder war sie so gerieben, daß sie in einem Falle wie dem unsrigen schon wußte, was dieses „Nichtstörenwollen" bedeutete und uns gleichsam aufzuscheuchen hoffte wie jene Gänse, welche ehemals die einzige Dorfstraße so hübsch bevölkert hatten....

Was führte sie nur her...? Die Aufmerksamkeit der Bauerntöchter, mit der sie der Ankunft des Gastes entgegensahen, sie teilte sich auch der Mutter, dem alten Vater, den hochgewachsenen Söhnen mit, von uns schon gar nicht zu reden. Wir blieben förmlich an dem Glasaug' des Hauses hängen. Und so verträumt und der Wirklichkeit abgewandt, wie wir waren, sahen wir noch lange über die Zeit hinaus der sich Nähernden und im Hause Verschwindenden in dem Nebel (aus dem wir selber hergekommen und ebenso aufgetaucht waren) entgegen. Da riß mich aber eine in der Bauernstube neu entstandene Bewegung aus meiner Benommenheit heraus. Der Tisch war leer!

Kein Brosämlein mehr auf ihm, keine Spur einer Mahlzeit! Selbst die goldverzierte Kaffeekanne und ihre schwesterliche Zuckerdose waren im Exil... Im Verschläglе, das man mir noch vor kurzem für meinen Mittagsschlaf so gastfreundlich hatte einräumen wollen, dort stand auch schon der aufgerissene und entblößte Brustkorb unserer Martinsgans auf dem Tische und daneben ein solides Stück von dem Geselchten. Ferner, unangetastet, die verlockenden Apfelküchle. Ein Zinnteller voll Aepfel und der Most und der Branntwein und Butter und Käse. Jaja, soso... Und wir, wie eine Beerdigungsgesellschaft, zu der ungehofft der totgeglaubte Erbe zurückgekehrt, saßen plötzlich wie in Schwarz, bei völlig versiegtem Gesprächsstoff. Nicht anders war es möglich als daß wir bei der Neugier, mit der wir auf die Straße geäugt die lautlose Handlung in der Stube rein versäumt haben mußten. Jene stumme Verabredung, wie sie Bauern manchmal untereinander treffen und anordnen, wenn ein Ungebetener sich ihnen aufdrängen will, sie mußte sich inzwischen stillschweigend vollzogen haben. Wie eine Hexerei! Ja, während wir ihnen den Rücken zugewandt, hatten die Töchter den Umzug vollzogen. Unsere Verblüffung war unbeschreiblich: vorher eben noch der überladenste, reichste, jetzt der allerkahlste Bauerntisch. Selbst das Tischtuch war mitgenommen worden. Und, als hätte es am Tisch selber geklöpfelt, so geisterhaft dünkte es uns nun, da es so recht vernehmlich dreimal an die Stubentür pochte. Und zögernd, als ob wir „den Niemand" erwarteten, antworteten wir „Herein!" Ja, ungerufen war sie, die Bas, die an der Schwelle stand. So konnte man sie auch für einen Geist halten. „So, Ihr habt's Besuch! Wann i dös g'wußt hätt, wär i nett kemma!" Und dabei schnupperte sie in der Luft herum und wußte rein alles. Denn Bratenduft und Küchlesduft und Krautgeruch das ist eine gar starke und anschauliche Schrift. Dagegen hilft kein noch so sauberes Von-der-Tafel-Tragen und kein noch so peinliches Wegwischen und kein Verbergen in einem „Verschläagle". Und möglicherweise ist das ja selber auch nur etwas wie eine Formsache. Dieses Verbergen kann eine andere Bedeutung haben. Eine Fliege, die so wohlgenährt war, daß sie schon ein ganz persönliches Geräusch hervorbrachte und die ihre Gewandtheit des Nicht-eingefangen-werden-können bereits bis zur Meisterschaft getrieben, so eine Fliege allein schon hätte das nach oben hin offene Verschläagle mit ihrem beredten Getue aufbringen können. Die Abwehr schweigender Bauern aber, die wohl noch von andern Hintergründen als nur von denen einer Martinsgans weiß, bildet das Bollwerk und die Festung des Bauerntums, war es ehedem und ist es noch bis zum heutigen Tage. Selbst eine Bas mußte davor stehen bleiben... Und da niemand trotz dieser Zwischenpause Miene machte das Bäsle auf der Schwelle zu ermuntern, näherzutreten, und da ihr solid beschaffener Geruchssinn bereits sich selber Antwort geholt hatte, so sagte sie, wie man ein eben unterbrochenes Gespräch wieder aufnimmt, als die einzige, die unter uns noch Geistesgegenwart und Fassung besaß: „Ja, dann wer i halt nit länger stören. An andersmol wieder". Und die Tür war eingeschnappt. Und draußen durch das Guckloch, wie durch ein Vergrößerungsglas, ging nun eine Erscheinung wie mit einem Lineal gezogen, dem Gesetz der Perspektive folgend, immer kleiner werdend, bis zu ihrem Ausgangspunkt hinaus, bis der Nebel wie ein feuchter, grauer Schwamm auch diesen verwischt hatte.

Aber gegessen haben wir nichts mehr. Das kann ich wohl sagen. Und mit dem Essen ist es wie mit dem Fabulieren, wenn es sich nämlich in solcher Festlichkeit und Besonderheit vollzieht und nicht tagtäglich in gleicher Weise sich ereignet. Sie war nun einmal entzweigerissen, diese schöne Mahlzeit. Niemand verlangte von neuem nach der Martinsgans. Sogar den Kaffee und die Küchle mußten wir uns versagen. Und erst das Gespräch: das hatte der ungebetene Gast als fettesten Bissen uns gleichsam vom Munde weggeschnappt. Nein, nicht wir hatten sie, sondern die Bas hatte uns vertrieben.

Gut war's beinah, daß es schon bald Zeit war zum Aufbrechen, wenn wir am gleichen Tag noch heim wollten. Die Pferde wurden eingespannt. Sie waren nicht ans Warten gewöhnt und zogen schon an, ehe wir uns noch in dem Kütschlein hatten zurecht setzen können. Und sie trabten durch den Wald, ohne das scharfe Kitzeln der Peitsche ihres Herrn und seines Zungenschnalzers ein einzigesmal nur zu bedürfen.

ren Hausangestellten fallen nicht für alle Hausfrauen in die Wagschale. Man fürchtet die größere Anfälligkeit der älteren Hausangestellten für Krankheiten und die daraus entstehenden Folgen.

Vor kurzem wurde von einer Absolventin der Sozialen Frauenschule Zürich zum Problem der ältern Hausangestellten ein wertvoller Beitrag geliefert. Sie hat eine Anzahl über 35jähriger Hausangestellter und, soweit sie in Stellungen sind, ihre Arbeitgeberinnen befragt und nach den Gründen geforscht, warum die einen keine, die andern aber große Schwierigkeiten haben, im vorgerückten Alter befriedigende Arbeitsstellen zu finden. Es sind ganz deutlich zwei Gruppen zu unterscheiden: Hausangestellte, die schon jung in den Hausdienst eingetreten sind und oft jahrelang am gleichen Ort gedient haben und Frauen, die sich erst im vorgeschrittenen Alter für den Hausdienst entschlossen haben in der Annahme, in diesem Mangelberuf ein Auskommen zu finden.

Von den Hausangestellten, die von jung an gedient haben, hat die Fragestellerin viel Gutes gehört. Die Hausfrauen rühmen sie als treu, zuverlässig, selbständig, ruhig. Den zunehmenden Mangel an Schnelligkeit suchen sie durch längere Arbeitszeit und konzentrierte Arbeitsweise auszugleichen. Die lange Arbeitszeit ist ihnen selbstverständlich, denn sie wissen, die Hausfrau läßt ihnen in der Einteilung ihrer Arbeit Freiheit; sie können beim Flicken der Wäsche der Herrschaft auch die eigene mitflicken, beim Einkaufen auch ihre Besorgungen machen. Diese Hausangestellten, von denen einzelne 20, 30 und mehr Dienstjahre im gleichen Hause hinter sich haben, zollen den Hausfrauen mit wenig Ausnahmen volle Anerkennung.

Vielleicht sind gar nicht alle diese Hausangestellten sehr tüchtig in ihrem Beruf. Aber es sind meist charaktervolle Menschen, die entweder das Glück einer häuslichen Erziehung genießen durften oder früh den Vorteil hatten, zu einer guten, mütterlichen Hausfrau zu kommen, der sie dann oft ihre Erzieherarbeit mit Treue lohnten.

Von diesen guten Dienstverhältnissen spricht man wenig; umsomehr hört man von jenen arbeitsuchenden Frauen, die immer die Stelle wechseln und nie finden, was sie haben möchten. Sie haben den Hausdienst nicht von jung auf als Beruf ergriffen, sondern als Zwischenlösung betrachtet und infolgedessen auf eine richtige Ausbildung keinen Wert gelegt. Einzelne wandten sich, aus andern Berufen kommend oder als Verwitwete oder Geschiedene dem Hausdienst zu in der Meinung, dort werde es schon gehen. Verschiedene waren körperlich nicht voll leistungsfähig, andere seelisch nicht im Gleichgewicht. Dennoch glaubten sich die meisten tüchtig und selbständig. Bei vielen dieser Hausangestellten fehlte es aber am Können. Wohl mochte es reichen für die Bedürfnisse des eigenen einfachen, aber niemals für die des gepflegten fremden Haushalts. Solche Hausangestellte sind enttäuscht, nie die gewünschte Stelle zu finden, sie klagen über die Hausfrauen, die Vermittlung, über alles andere, suchen aber den Fehler nicht bei sich selbst. Sie sehen dem Alter und der Arbeitsunfähigkeit mit banger Sorge entgegen.

Was kann getan werden, um das Schicksal der älteren Hausangestellten zu erleichtern? Eine Altersversicherung würde ihr die Sorge für das Alter, wenn nicht abnehmen, so doch verringern. Mit den während der Dienstzeit möglichen Ersparnissen — daß solche nötig sind, lehrt die Erfahrung — wären die Aussichten auf die Zukunft weniger schwarz.

Es gilt aber vor allem, durch die Erziehung der jungen Generation vorsorgen! Jedem jungen Mädchen sollte die Möglichkeit zur hauswirtschaftlichen Ausbildung gegeben werden. Dies wird der hauswirtschaftlichen Arbeit zu einer andern Wertung verhelfen. Der Hausdienst sollte noch viel mehr als Beruf gewertet werden. Es ist Tatsache, nicht nur im Hausdienst, sondern in allen Berufen, daß der gut ausgebildete Arbeiter eher bei seiner Arbeit bleibt.

Hand in Hand mit der Erziehung der Arbeitnehmerin muß die der Arbeitgeberin gehen. Sie ist verantwortlich sowohl für die Heranbildung des Nachwuchses, als auch für die Arbeitsverhältnisse. Diese müssen sich der Zeit anpassen, sollen die jungen Mädchen dem Hausdienst treu bleiben. Beide Teile müssen lernen, sich zu verstehen, im rechten Moment nachzugeben, denn schließlich sind wir, um mit Gotthelf zu sprechen: „Auf der Welt, um uns vertragen zu lernen, eins am andern Geduld zu üben und sich gegenseitig zu bessern."

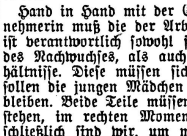
H. Mbg.

Genf Florissant 11

Hotel La Résidence

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.
Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.–. Pension ab Fr. 11.–. Spezielle Arrangement für längeren Aufenthalt. Tel. 41388.

Dir. **G. E. Lussy.**



Streifzug ins Ausland

Frauen im Radiodienst

In England werden zurzeit Frauen als Radio-Operateure für Kontrollarbeiten in den verschiedenen Radioanlagen ausgebildet. Intelligenz, künstlerischer Sinn und etwas technische Kenntnisse sind verlangt. Sie werden in drei mehrwöchentlichen Kursen ausgebildet. Der Sendedienst im Lande, in Europa und Uebersee verlangt angespannte Dienste, die Tag und Nacht unaufhörlich fähige Männer und Frauen für exakteste Arbeit beanspruchen.

Die ersten Frauen besuchen nun die Trainingskurse, welche der Radiodienst (B. B. C.) selbst organisiert. Kontrolle der Apparate für Aufnahme, für drahtlose Uebermittlung etc. etc. wird gelehrt. Nach der technischen Einführung kommt praktische Arbeit in den Sende- und Uebermittlungsstationen. Anwärterinnen im Alter von 21 bis 35 Jahren werden aufgenommen. Entsprechend der Kriegszeit sind keine weiteren strengen Aufnahmebestimmungen; jede muß ihren Wert durch ihre Arbeit beweisen. Wenn es den Frauen gelingt, sich gut einzuführen, so werden sie, meint „Internat. Womens News", eine wichtige Aufgabe im technischen Dienst des Radiowesens zu erfüllen haben.

Ausstattungsbeihilfe für langjährige Hausangestellte.

Eine in Deutschland erlassene Verordnung bestimmt, daß Hausgehilfinnen, die in einem Haushalt mit mindestens drei Kindern unter 14 Jahren wenigstens vier Jahre lang beschäftigt waren, von Staatswegen eine Ausstattungsbeihilfe erhalten. Die Beihilfe beläuft sich nach vierjähriger Tätigkeit auf 600 Mark und erhöht sich für jedes weitere Jahr um 150 Mark; der Maximalbetrag beträgt bei zehnjähriger Tätigkeit 1500 Mark. Die Ausstattungsbeihilfe wird der Hausgehilfin entweder bei ihrer Heirat oder aber bei Erreichung des 30. Lebensjahres ausbezahlt.

Mangel an gelernten Krankenpflegerinnen in USA.

Nach einer Mitteilung des Generalarztes des öffentlichen Gesundheitsdienstes der Vereinigten Staaten ist die Zahl der dort verfügbaren gelernten Krankenpflegerinnen durchaus unzureichend. Zurzeit gibt es in den U. S. A. deren rund 23,000; ihre Zahl sollte in kürzester Zeit auf mindestens 65,000 erhöht werden, um nur den aktuellen Bedürfnissen zu genügen. Für den Fall, daß Amerika in einen Krieg verwickelt werden sollte, wäre auch diese Ziffer noch bei Weitem zu niedrig. Die Nationale Pflegerinnen-Organisation macht alle erdenklichen Anstrengungen, um die amerikanischen Frauen für die Ergreifung dieses Berufes zu interessieren.

In Bulgarien

hatte, noch ehe die große Veränderung in den politischen Verhältnissen des Landes eingetreten war ein Frauenkongreß der bulgarischen Frauenverbände unter der Leitung von Mme. Iwanowa stattgefunden. Die dortigen Frauen waren offenbar mit ähnlichen Fragestellungen beschäftigt, wie wir hier auch wenn, entsprechend den andersartigen Verhältnissen da und dort in den Einzelheiten die Forderungen anders gestellt werden müssen. Neben verschiedenen Postulaten, die gesetzliche Stellung der Frau im Familienrecht betreffend, verlangen sie die Zulassung der Frau zur Advokatur, die Errichtung von Jugendgerichten mit Zulassung von Juristinnen. Auch zum Frauenstimmrecht haben sie noch gesetzgeberische Wünsche, immerhin ist die politische Gleichstellung der Bulgarin weiter fortgeschritten als bei uns, da seit einigen Jahren etlichen Kategorien das Wahlrecht verliehen ist. Auf dem Berufsgebiet wird angestrebt, für Frauenarbeit bei gleicher Leistung, gleichen Lohn wie für Männerarbeit zu verlangen, bessere Berufsausbildung für die Frauen zu erreichen, den Mutterschutz der Arbeiterin ausbauen, Fabrikinspektorinnen anzustellen, Fabrikfürsorgerinnen werden gewünscht, bessere Ausbildung der Fabrikarbeiterinnen für ihre Berufsarbeit durch Kurse, sowie eine spezielle Gesetzgebung für den Mutterschutz der Bäuerin. Im weiteren verlangen die Frauen staatliche Unterstützung für die bedürftige Mutter und ihr Kind; bessere Verbindung und kulturelle Zusammenarbeit von Stadt und Land. — Wie sehr wird den führenden Frauen dieses Landes — Frau Iwanowa ist uns von der Internat. Studienkonferenz 1937 in Zürich noch in bester Erinnerung — die gegenwärtige Lage ihrer Heimat Anlaß zur Sorge sein!

In Japan

scheint der Krieg die industrielle Schwerarbeit der Frauen wieder zu begünstigen. Ein Dekret von 1939 besagt, daß mit vorläufiger Geltung bis 1942 ein Gesetz in Kraft tritt, das über 25jährigen Frauen erlaubt, in den Minen zu arbeiten (nur Schwangere sind ausgeschlossen). Die Unternehmer dürfen Frauen nur anstellen, wo keine arbeitslosen Männer vorhanden sind und für Arbeit, die nicht besonders gasgefährlich sei. Grundsätzlich sollen die Ehefrauen von Minenarbeitern am gleichen Orte beschäftigt werden wie der Mann. Nachtarbeit bleibt verboten. Die Bestimmungen über Mutterschutz (Ruhezeit, Stillzeit, u. a. m.) sollen gelten und zweimal jährlich wird ärztliche Untersuchung der Arbeiterinnen vorgeschrieben. Arme Frauen, die nun wieder die schwere und ungesunde Arbeit in den Kohlenbergwerken aufnehmen müssen!

In China

sind Tausende von Frauen für ihres Landes Wohl tätig. Eine direkte Nachricht aus China berichtet:

Chinas Töchter, die Hälfte der Bevölkerung des Landes darstellend, nehmen seit dem Ausbruch des Krieges sehr bedeutenden Anteil am Kampf für die nationale Freiheit. Die Ausschreitungen, von den Eindringlingen an Frauen und Mädchen begangen, haben die Chinesin erst recht bestärkt, zum Erreichen des Endsieges beizutragen.

Ueberall haben die Chinesinnen, dem Rufe ihrer „First Lady", der Gattin Tschiang Kai-Sheks, Folge geleistet, deren anspornendem Beispiel zahllose Frauen trieb, auf sicheres Heim und persönliches Glück zu verzichten, und sich dem Werke der nationalen Errettung zu widmen. Erste Hilfe, Sorge für verwundete Soldaten, für Kriegswaisen, Arbeitsbeschaffung für geflüchtete Frauen, Propaganda in ländlichen Distrikten — dies sind einige der hauptsächlichsten Arbeitsgebiete.

Obligatorische hauswirtschaftliche Fortbildungsschule und zugleich Erholungskur

Wenn man die Pilgerstraße, die von Aegeri über den Rathen nach Einsiedeln führt, beim Dörfchen Alosen verläßt und sich westwärts wendet, so fällt einem jenseits der schwarzerdigen Kartoffeln- und Bohnenfelder ein währschaftes Innerschweizerhaus in die Augen, das „Mattli" genannt ist. Kommt man gerade zurecht, daß mit einer Kuhglocke zum Beginn des Nachmittagsunterrichtes geläutet wird, so unterscheidet man eine Schar junger Mädchen, die mit Eifer und Schwung Decken falten, Liegestühle verlegen. Eifrige Schülerinnen, die, anstelle in irgendwelchen Schulhäusern der Stadt Zürich das kantonale Obligatorium der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule zu absolvieren, dasselbe nun tun inmitten von Wiesen und Bäumen. Das „Mattli", Ferienheim für junge Mädchen, wird seit fünf Jahren jeden Frühling — während des ersten Schulquartals — von der Gewerbeschule Zürich für einen der obligatorischen hauswirtschaftlichen Kurse gemietet, um 16—18 jungen Mädchen dort nicht nur die Möglichkeit zur Schulung, sondern auch zur Erholung zu bieten. Scheu blicken sie sich noch an, wenn sie im Hauptbahnhof Zürich sich zusammenfinden, um gemeinsam mit einer Lehrerin die Fahrt zu unternehmen, allwo eine andere Lehrerin den bisher unbenützten Räumen den „Heim"charakter zu geben sich bestrebt hatte und ein Essen bereit stellte. — Sodann setzen aber gleich auch die Pflichten ein. Und damit wird auch das enge Band wirksam, das die Mädchen untereinander, alle aber auch mit den beiden Lehrerinnen verbindet und das sich noch lange nicht löst, auch wenn der Mattliaufenthalt längst schon sein Ende gefunden hat.

Einer der ersten Gänge, welche die Mädchen zur Aufnahme in den „Mattlikurs" führt, ist derjenige zur Schulärztin, die bestimmt, ob und wodurch der Gesundheitszustand zu wünschen übrig lasse, aber auch keine Gefahr für die Mitschülerinnen biete. Es ist vielleicht aber auch ein solcher zur Fürsorgerin, denn mannigfach sind die Nöte der noch so jungen Schar und mannigfach sind auch die Anmerkungen für Pflege, Beobachtung und Erziehung, die vor allem den Lehrerinnen, aber auch der Schulleitung das Gefühl einer schweren Verantwortung, aber auch eine wunderschöne Aufgabe geben.

Streng müssen natürlich die Pflichten erfüllt werden, wie der Lehrplan der obligatorischen Fortbildungsschule sie vorschreibt. Es ist den Mädchen auch Ehrensache, daß das vielstöckige Haus blitzblank wird und auch bleibt. Welchem Besuche ist aber nicht der Gesang in Erinnerung geblieben, womit jede Mahlzeit, jeder Tag schließt. In den eigentlichen Flickstunden des Unterrichtes ist sodann manches übel zugerichtete Kleidungsstück aus den benachbarten Bauernfamilien wieder hergerichtet worden. — Leider erlauben weder die Einrichtung noch der Lehrplan für die acht Wochen heute die Durchführung anderer als der großen Hausväschen. Trotzdem findet man fast auf jeder Laube „es Hagwöschli" der Mädchen, wie der Glättetisch auch immer in den Freistunden belagert ist: „damit die Mutter durch uns nicht noch mehr Arbeit erhält".

Es liegen viele Bälle etc. zum Spielen bereit. Lieber ist den Mädchen aber fast immer das

Kriegswirtschaftliche Maßnahmen

Die Lebensmittelkarte für Dezember bringt einige Aenderungen gegenüber dem November. Es erhöhen sich die Rationen „Reis oder Hafer" von 250 Gramm auf 500 Gramm, die Rationen „Fett oder Oel" von 250 Gramm auf 350 Gramm, die Rationen „Butter oder Fett" auf 250 Gramm statt 200 Gramm. Dagegen vermindert sich „Butter" von 200 Gramm auf 150 Gramm. Der besondere Coupon für 50 Gramm Speisefett vom November fällt weg. Alles andere bleibt gleich. Dagegen sind als Besonderheit jeder Dezemberkarte 4 Mahlzeitencoupons beigefügt, deren Gültigkeit nur vom 1. Dezember 1941 bis zum 5. Januar 1942 dauert. Die Gesamtration an Fettstoffen ist also um 50 Gramm pro Person höher als im November.

Die Textilkarte. Die Gültigkeitsdauer der am 1. Juni 1941 in Kraft getretenen Textilkarte (blaugrau) wird bis 30. Juni 1942 verlängert. Eine dritte Textilkarte (grün) gelangt am 15. November 1941 zur Ausgabe, und zwar Typus A mit 12 ganzen und 16 halben Coupons für Personen geboren vor dem 1. Januar 1937; Typus B mit 9 ganzen und 12 halben Coupons für Kinder, geboren nach dem 1. Januar 1937.

Die Kohlenzuteilung. Auf Mitte Oktober wurde die 2. Kohlenquote für den Hausbrand freigegeben. Die Zuteilung für die Beheizung der Wohnräume beträgt nun 35 Prozent des normalen Verbrauchs. Eine weitere Zuteilung bis auf 50 Prozent ist nicht zu erwarten. Die frühe Freigabe der 2. Quote wurde nur mit Rücksicht auf Notwendigkeit zweckmäßiger Ausnützung des Eisenbahnwagenmaterials im Inlandverkehr angeordnet. Aeußerste Sparsamkeit ist geboten.

Teurere Würste. Ab 17. November 1941 kann auf Cervelats, Wienerli, Schüblinge, Landjäger, ein Teuerungszuschlag von maximal 10 Prozent erhoben werden (Verfügung der eidg. Preiskontrollstelle).

Käseconderzuteilung an Schwerarbeiter. Mit der Dezember-Lebensmittelkarte gelangt eine zweite Sonderzuteilung von höchstens 500 Gramm Vollfettkäse pro Bezugsberechtigten zur Abgabe.

Textilcouponsvorschüsse. Um Wohltätigkeitsinstitutionen die Beschaffung von Kleiderwaren gegen Aushändigung der Textilcoupons zu erleichtern, kann das Kriegsfürsorgeamt ab 1. November vorschußweise Textilcoupons abgeben. Es kann auch die Bewilligung zum Sammeln solcher Coupons erteilen. Gesuche um Couponsvorschüsse gehen bis 30. November durch die kantonalen Zentralstellen für Kriegswirtschaft an das eidgenössische Kriegsfürsorgeamt.

Die **Salatsauce MILLFIN** der Citrovin A. G. enthält Milch produkte, Kräuter und den allbewährten

Citronen-essig **Citrovin**

fein ● weitreichend ● bekömmlich

Neue Graphik

Im Schaufenster des Orell-Füßli-Verlages sind zurzeit eine Anzahl Bücher und Bilder eines neuen Zürcher Verlages: der Verlagsgemeinschaft: „Der Brunnenhof" ausgestellt. Sie sind das seinem Grundsinn nach einheitliche Gesamtwerk von drei Künstlern: Oskar Dalvit, E. Hoffstetter und Walter Binder, in dem in Worten und stärker noch in Bildern eine symbolische Deutung des Lebens überhaupt gegeben wird. Damit stellt sich dies Werk, das dem Geschehen unserer Welt scheinbar fremd und abseitig gegenübersteht, vollendend in den Zusammenhang neu erschlossener Gesetzmäßigkeiten und Strukturen ein, zu denen mitten im Chaos unserer Zeit das Wissen auf den verschiedensten Wegen vorgedrungen ist. Die Entdeckung der großen Symbolwelt, die Freud und dann weit reicher noch Jung im Unbewußten des Menschenlebens erschlossen, wird hier auf eine noch tiefere Ebene hinabgeführt, indem die Symbole nicht mehr nur als aus der Empirie erschlossene Urbilder sondern zugleich als zeitlos gültige Normen alles menschlichen Lebens gefaßt sind. Fiel im Blick auf die in der Symbolwelt der Psychologie erschlossenen Lebensgesetze die gewohnte Trennung zwischen Innen und Außen dahin, so ist hier die mystische Einheit von Innen und Außen, als lebendig sich entfaltende, notwendig sich entzweiende und wieder vereinigende selbst Gegenstand der Gestaltung. Damit sind die Voraänge des Menschenlebens als kosmische Gesetzlichkeit und zugleich als nur vom Menschen selbst auf religiösem Wege lebendig zu verwirklichende gefaßt. Das Buddhawort „Alles ist schön zu sehen, aber schrecklich zu sein" entfaltet so in der Umkehrung an diesem Werk seine tiefe Wahrheit. Alles was zu sein, unmittelbar zu leben, schrecklich ist: Geburt, Reife, Alter, Tod, ist in dieser Symbolwelt zur reinen Schönheit des Sichtbaren beruhigt und erlöst. Nicht aber so, daß das Entsetzen des Seins in diese Schönheit nicht mitaufgenommen wäre: sondern dieselben Schrecken und Dämonien, die erst aus dem Unbewußten, dann fürchterlicher, konkreter noch aus der ausgebreiteten Realität der geschichtlichen Erfahrung auf uns einstürmten, bedrängen und pränen auch diese stille Bildwelt und schaffen gesteigerte, oft übersteigerte Formen, flammende, drohende, zürnende Farben. Letztes durchdringende menschliche Gestalten, wie sie keine Zeit als die unsere hervorbringen konnte. Zugleich aber sind diese Formen und Farben als zeitlose mystische Urformen und Farben den verschiedenen Lebensvorgängen und Stufen zugeordnet, so daß durch alle Schrecken des Wirklichen hindurch in ihnen jene kosmische Ordnung waltet, die noch das Lauteste und Unheimlichste nur Stille und Harmonie erlöst, als deren vom Menschen lebendig zu gewinnende Mitte das Symbol der mystischen Rose der Erlösung aufleuchtet.

Jedes der hier ausgestellten Werke bietet in sich Vollendetes. Am reichsten und vollkommensten ist die Gesamtschau in dem Hauptwerk „Ein Lebensbuch" von O. Dalvit und E. Hoffstetter entfaltet, in der 34 wahrhaft großartige teils schwarz-weiße, teils handkolorierte Holzschnitte vereinigt sind, verbunden durch farbige Schrifttafeln, auf denen in apokryphen spät aufgefundenen Jesusworten die Deutung und Weisung zu den verschiedenen Lebensvorgängen gegeben ist. Schon allein diese Schrifttafeln, die von innen erfaßt wie eine Bildwerdung der gewaltigen Worte selbst, von außen gesehen wie kostbare Gewebe, verkleinerte und konzentrierte Wandteppiche wirken, weisen auf die Erlesenheit des Werkes hin.

Die Druckschrift aller Bücher ist echtes Gewand des Gehaltes. Alles in diesem Werk ist mit einem Geschmack, einer Kultur angeordnet und ausgeführt, die sich aus einer tieferen Schicht als der des Geschmackes und der Kultur nähren. Die Ausstellung ist nur noch nächste Woche zu sehen.

Margarete Süsman

Bücher

Arthur Emanuel Meyer „Das große Erwachen"

Erzählungen, Zwingli-Verlag, Zürich

Nach dem neunten Band der Zwinglibücherei ist vom Dichter auf dem grünen Hügel zu Russikon der zweimal-neunte, also der achtzehnte Band des Zwingli-Verlags erschienen. Und war der erste Band nach den Geschichten der Propheten „Der ewige Mund" genannt, so betitelt sich der neue nach dem innersten Geschehnis der eindringlichen, vom Dichter visionär gestalteten alttestamentlichen Legenden.* Alle sechs Erzählungen dieses gut gedruckten und mit einem farbigen Umschlag hübsch ausgestatteten, kartonierten Büchleins, sind Erzählungen aus dem alten Testament. Der Dichter hat sein Ohr an das uralte, ewig wahre und unvergängliche Buch der Bücher gelegt und darin den Herzschlag des Ewigen vernommen. Beglückt hat er für die Not unserer Tage Altes neu geformt und herausgestellt, hat in die Sprache von heute übertragen, was unbeachtet und vergessen in der alten Bibel liegt. Künftige Theologen werden dazu den Kopf schütteln, denn Arthur Emanuel Meyer ist ein Dichter, eigenwillig in seinem Vorgehen, ständig neu erschaffend und neu erlebend, was er an Stoff herausholt und umgestaltet. Aber wer ist heute noch, außer den Theologen und gewissen pietistischen Kreisen so bibelfest, daß er dem Dichter Vorwürfe über sein freimütiges Schalten und Walten mit großen Gestalten des alten Bibelbuches machen dürfte? Nein, man soll diesem Dichter vielmehr danken, daß er wie der Schatzgräber im vergessenen Stollen sucht und gräbt und das Gold hervorholt ins helle Licht des Tages. Und könnte es nicht sein, daß dieser Dichter die Menschen von heute durch seine große Innerlichkeit erfaßt, also, daß dieser und jener beunruhigt wird in seinem Herzen, und er hingeht und traendwo in Truhen und Kasten die alte Bibel hervorsucht, um die Geschichte vom „Heimgesuchten" im Buch des Hiob nachzulesen, oder daß er sich gar eine neue Bibel kaufen würde, um darin selber nach dem Gold zu graben? Wie Arthur Emanuel Meyer als ein Ergriffener voll Ehrfurcht das Alte neu zu sagen weiß, wie er uns an die großen Gestalten des alten Testaments heranführt, das ist dichterische Schau und Gabe.

Julie Weidenmann.

* . . . Da ist zuerst Jakob, der Heimkehrer, der nach dem Ringen mit Gott zu sich selber erwacht ist. „Wehe, wer bist du?", schrie er auf. „Ich bin der, der dich bis hieher geführt hat." — „Und nun verirrst du mir meinen Weg?" „Du selber stehst dir im Wege." „Ich?" „Ja, du." „Wie das?" „Deine Angst ist der Block, den du nicht wegzurollen vermagst." — Immer ist die Begegnung des Menschen mit Gott das große Erwachen.

Herumstreifen auf all den schönen Wegen. Ein Jubel ist es, wenn zu einer größeren Fahrt ausgezogen wird und wenn alle die Kraft zum Mitkommen haben. Mit aller Konsequenz werden die Stunden des Liegens, die eigentliche Liegekur nach den mittäglichen Pflichten durchgeführt. Wie viele Mädchen hat es leider unter ihnen, die schon fast ein Drittel ihres Lebens an Kurorten zubringen mußten. Aber welch eine Freude ist es, von Woche zu Woche beobachten zu können, wie Arbeit und Kur zusammen die Haltung straffer machen, wie Farbe und Gewicht sich vorteilhaft verändern und wie der Appetit bemerkenswerte Ausmaße annimmt. Für so vieles haben sie Augen und Sinn, die Stadtmädchen, wenn man sie nur etwas in der rechten Richtung leitet. Möge auch die Erinnerung lebendig bleiben, Teil einer innerlich verbundenen und aufgeschlossenen Schar gewesen zu sein bei aller Freude und allem Ungemach, wie die Wechselfälle der Tage sie bringen, Teil einer Familie auch, wenn an Sonntagen Eltern, Gäste, die Kameradinnen, in stillerem oder lauterem Genießen alle zusammen die Größe der Landschaft auf sich einwirken ließen.

Alice Uhler.

(Wegen Platzmangel mußten wir diesen Artikel leider etwas lange zurückbehalten Red.)

Von Büchern

Eidgenössische Besinnung

Von Arnold Jaggi. (Verlag Huber, Bern.)

Arnold Jaggi hat mit seinem Vortrag „Eidgenössische Besinnung" vielen Schweizerinnen großen Eindruck gemacht. Die Drucklegung wird noch vielen helfen, ihre eigene eidg. Besinnung auf festen Grund zu bauen. Jaggi heißt uns: klar und tapfer den heutigen Forderungen ins Auge schauen und mit unbedingter Treue auch die höchste und schwerste erfüllen. „Wir haben den Beweis aber erst zu erbringen, daß wir so einsichtig, so opferbereit, so entschluß- und entsagungsfähig sind, wie die Zeit das von uns fordert." „Es wird uns heute die Prüfung auferlegt, ob wir die materiellen und handgreiflichen Güter den geistigen voranstellen oder umgekehrt." „Sturmzeiten wie die unsrige möchten den Einzelnen wie den Völkern das richtige Augenmaß für die Rangordnung der Werte zurückgeben, so daß sie das Kleine klein, das Große groß sehen." — Dankbar für geistige Anregung und Festigung wird ein jeder Leser die kleine Schrift aus der Hand legen und gerne immer wieder danach greifen. Mbg.

Persönliche Neutralität und Geistige Wehrkraft.

Von Dr. W. Morgenthaler.

„Es gibt viel gute, aber unklare Schweizer", so konstatiert Dr. Morgenthaler in seiner interessanten und anregenden Broschüre. Möglichst Viele zu klären und dadurch zu besseren Schweizern heranzubilden, ist Ziel seiner Schrift. Neben der Verpflichtung zur staatlichen Neutralität erkennt Dr. M. die strikte Einhaltung persönlicher Neutralität als das heute Wichtigste für unser Land. Die vielen guten Eigenschaften des Schweizers anerkennend, sieht Dr. M. auch seine Schwächen und fordert eine Höherentwicklung des Gesamtcharakters des Volkes, eine Hebung der geistigen Gesundheit. Erziehung und Stärkung der seelischen Widerstandskraft des Schweizers wird ihn vor den Gefahren des bisherigen Wohllebens bewahren. An Stelle des verbreiteten Egoismus muß Mut, Verantwortungsfreude und Einsatzbereitschaft treten.

Besonders bemerkenswert sind Dr. M.'s Vorschläge für eine systematische, keineswegs nur theoretische, sondern praktische Anleitung des ganzen Volkes zu richtigem Verhalten im heutigen Nervenkrieg. Der erfahrene Arzt weist hier Wege zur Steigerung der seelischen Kräfte, zu Widerstandskraft, Entschlußkraft und Taktfaß. Mit der seelischen Kraft oder Schwäche des Einzelnen steht oder fällt die geistige Wehrkraft unseres Volkes, die Freiheit und Unabhängigkeit unseres Landes. Mbg.

Wirken der Vereine

50 Jahre Genfer Frauenbund

Zu seinem fünfzigsten Geburtstag gibt der Genfer Frauenbund eine Broschüre heraus, die über die Tätigkeit und das Arbeitsfeld der Genfer Frauen orientieren will. In einem historischen Ueberblick wird von der Entstehung des Bundes erzählt, von seiner Entwicklung trotz Schwierigkeiten, von der Arbeit seiner Leiterinnen und Mitarbeiterinnen. Ein besonderes Kapitel ist der Sektion für Handarbeit gewidmet, die seit dem ersten Weltkrieg besteht, Heimarbeit vergibt und ein eigenes Verkaufslokal besitzt. Im übrigen hat sich der Bund auch anderswo Achtung verschafft, war doch er es, der 1930 die Einsetzung von Polizeiassistentinnen in Genf forderte und auch durchsetzte. Wir wünschen dem Bund auch ferner gutes Gelingen in seinen Bemühungen. Gy.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht. 24. November, 20 Uhr, im Mädchengymnasium: 4. Vortrag über „Die Probleme des Familienschutzes", Referat von Dr. med. C. Brugger: „Familienschutz und Qualität des Nachwuchses."

Bern. Vereinigung Bernischer Akademikerinnen. Montag, 24. November., 20 Uhr. Vortrag von Dr. phil. Helene v. Lerber: „Aus dem Leben einer bernischen Arztfrau zur Zeit des Untergangs des alten Bern."

Zürich: Gruppe weiblicher Mitglieder im Kaufmännischen Verein. Donnerstag, 27. November, punkt 19.45 Uhr, Vortragsabend im Tageslokal (Eingang Pelikanplatz). Fräulein J. Kichokke, Haushaltungslehrerin, spricht über neuzeitliches Kochen und über Versuche, die fortlaufend unternommen werden, um den gegenwärtigen Verpflegungsschwierigkeiten zu begegnen. — Gäste willkommen. Eintritt frei.

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26, Montag, 24. November, 17 Uhr: Musikfektion. Konzert: Marianne Froehner, Cello; am Flügel: Marianne Wreschner. Werke von Brahms, Bach, Boccherini. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

St. Gallen: Frauenzentrale und Pro Juventute, Montag, 24. November, 20.00 Uhr, im Kasino: Die Familie musiziert. Leitung: Frau E. Loofer und Frl. M. Kunz.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.

Die letzte Mode — dunkle Farben für unser Tischzeug

Die Leinenweberei Langenthal A.-G. hat die heutebherrschende Stimmung erfaßt und mit den neuen eleganten Tischtüchern „Goya" den Farbton erraten, es sind tiefe, warme Töne. Das Tischzeug ist vom klassischen Einfachheit, die Farben burgunderrot, leuchtendes braun, beige und gebrochenes grün; der Rand ist von weißen Streifen durchzogen, und die gleichen weißen Streifen bilden unabhängige Vierecke auf dunklem Grunde. Reizende kleine Servietten gehören dazu „Goya-Gewebe" wirkt wie soliddar knitterfreier Stoff, wäscht sich vorzüglich und ist lichtunempfindlich.

SCHAFFHAUSER WOLLE

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstraße 24, Tel. 2 38 51
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Friedensgasse 55, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen Blumenaustr. 38, Tel. 23.340
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstraße 90, Tel. 24.080
P 6685 G

Im Merkur kaufen wir gut das sagte schon meine Mutter!

Berücksichtigen Sie die Inserenten dieses Blattes

Die Aussteuer
Alles selbstgemacht — Knopflöcher, Hohlsäume wie früher, nur viel mühe- loser und rascher, dank der neuen PFAFF-Zickzack-Nähmaschine.
PFAFF
Heinrich Gelbert Zürich 1 Bahnhofstraße 100

Vorzüglich, hochfein!
Marie, frage die Köchin, wieso kommt es auf einmal, daß der Kaffee viel besser schmeckt seit dieser Woche. Mein Herr, das kann ich Ihnen gleich verraten. Auf Empfehlung von Frau Prof. Meyer haben wir die Ex-Pri-Kaffeemaschine gekauft.
Mit weniger Kaffeepulver einen besseren Kaffee
EX-PRI Hausfrau, was willst Du noch mehr?
KAFFEE MASCHINE
Verlangen Sie die Ex-Pri in den einschlägigen Geschäften oder Bezugsquellen Nachweis vom Fabrikanten
— Coupon ausfüllen und ausschneiden —
Senden Sie mir (uns) Gratisprospekt 13 von Ex-Pri Kaffeemaschinen:
Name und Vorname: .....
Ort und Straße: .....
EX-PRI-Kaffeemaschinen, Karl Schnitzler A.G., Arbon (Schweiz)

Ein außergewöhnlich billiges
Möbel-Angebot
sind Möbel-Pfisters 3 Spar-Aussteuern samt Bettinhalt
zu Fr. 1000.— netto
zu Fr. 1250.— netto
zu Fr. 1500.— netto
In diesen wohnfertigen Aussteuern sind inbegriffen:
1. Doppelschlafzimmer
2. Bettinhalt samt Federzeug
3. Wohn-Eßzimmer samt Schlafcouch
4. Radiotisch, Blumenständer, Küchenmöbel
Schweizer Arbeit
Vergleichen Sie überall! Auch Sie werden feststellen, daß Möbel-Pfisters 3 Spar-Aussteuern unerreicht sind.
Postkarte genügt und schon morgen erhalten Sie per Post unverbindlich die detaillierten Gratis-Prospekte über diese einzigartigen Spar-Aussteuern!
Nur gegen bar — dafür billig!
Möbel-Pfister A.-G.
Basel Mittl. Rheinbrücke | Zürich Walcheplatz | Bern Schanzenstraße 1
Suhr, Fabrik der Möbel-Vertriebs AG.

Genf Hôtel des Familles
Christliches Hospiz, vis-à-vis Bahnhof
Für den anspruchsvolleren wie für den einfachen Gast das ideale Hotel

Appenzeller-Haarwasser Marke 70455 Lydia
Das beste Haarpflegemittel für Haarausfall und Schuppen
Herstellerin Frau Schoch, Herisau. Telephon 5 19 26

Wo kauft die Frau in Zürich?

Reinwollene mollig warme Morgenröcke u. Hausdresses für die Dame und Schlafröcke für den Herrn bei
MÜLLER zu Sommerau
THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE ZÜRICH

Entzückende Kinderkleidli
lassen sich sogar aus alten (Kleidern herstellen. Die PFAFF-Zickzack-Nähmaschine erschliesst viele neue Möglichkeiten.
PFAFF
Heinrich Gelbert Zürich 1 Bahnhofstraße 100

Ruff
FRANKFURTER RUFF
delikat
Qualitätsvergleiche überzeugen!
Erhältlich in allen Filialen und in großen Lebensmittel-Geschäften mit diesem Plakat

Frau H. Bauhofer-Kunz & Tochter
Atelier für orthopädische u. modische Korsetts
Zürich 1, Münsterhof 16, II. Etage · Tel. 36.340
SPEZIALITÄT: Maßanfertigung von Stützkorsetts, Umstandskorsetts, Leibbinden, Brustersatz (nach Operation), Schalenpolotten für Anuspräter und Rectum. Seit Jahren für Aerzte und Spitäler tätig

Zu Fabrik-Preisen
Pelzmäntel
Pelzpaletots
in erstklassigem Schnitt u. nach neuesten Modellen
Silberfüchse
Kragen, Capes, Füchse
Bekannt für Qualitätsware
Eig. Kürschnerei im Hause
PLATTNER
Tel. 4 23 12, Zürich 7
Jetzt Freiestr. 147
Tram 3 und 8 (Klusplatz)
Früher Sempacherstraße 29

Wie wäre es, wenn Sie sich einen modernen praktischen Koffer auf Weihnachten wünschen würden, z. B. einen Simbox, den beliebten Damenkoffer?
Spezialgeschäft
E. Bosshardt's Erben
ZÜRICH / Limmatquai 120

TAPETEN . WANDSTOFFE . VORHÄNGE
Tapeten Spörri
TEL: 36.660 . ZÜRICH . FÜSSLISTRASSE 6
TS

Mit einer DUBIED-Strickmaschine
können Sie zu Hause arbeiten und viel Geld verdienen
Verlangen Sie Prospekt Nr. 51 und Bedingungen von
ED. DUBIED & CO. A.G., NEUENBURG
Filiale in Zürich: Gessnerallee 34

DIE NEUE Frauen-Unfall-VERSICHERUNG FÜR 18 FRANKEN
„ZÜRICH" Unfall
Wissen Sie, daß es eine neue Frauen-Unfallversicherung gibt — eine Versicherung mit einer Jahresprämie von nur 18 Franken? Verlangen Sie bitte genaue Auskunft bei der Direktion oder bei der zuständigen Generalagentur (Die Adresse finden Sie im Telephonbuch). Wir senden Ihnen gerne den oben abgebildeten Prospekt, aus dem Sie alle Einzelheiten ersehen.
„ZÜRICH" Allgemeine Unfall- und Haftpflicht-Versicherungs-Aktiengesellschaft.
Direktion: Mythenquai 2, Zürich 2, Tel. 7 36 10